

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 69 (1982)
Heft: 11: Münchner Aspekte

Artikel: Klinikbau der Jahrhundertwende
Autor: Schmidt-Grohe, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-52737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klinikbau der Jahrhundertwende

Beispiel der 2. Universitätsfrauenklinik an der Mai-strasse

Das alte Münchener Universitätsklinikviertel liegt heute im lärm-durchtosten Bahnhofsviertel der Stadt. Dass diese Klinikbauten des 19. Jahrhunderts einmal in grüne Oasen der Rekreation, der Besinnung, des «aus dem Alltagsleben genommen Seins» waren, ist ihnen heute auf Anhieb nicht mehr anzusehen. Einige Kliniken haben sich inzwischen auch selbst die Luft abgeschnitten, indem sie die grünen Oasen mit immer neuen Anbauten zumauerten, teils weil sie an den Bau neuer Superkliniken nicht glaubten, teils weil sie dem Einbau in diese Gesundheitsmaschinen auf der grünen Wiese entgehen wollten.

Was Denkmalpflege – ver-nünftig betrieben – an inneren Werten dieser alten Klinikbauten mobilisieren, vitalisieren kann, dafür ist die 2. Universitätsfrauenklinik an der Maistrasse ein Beweis.

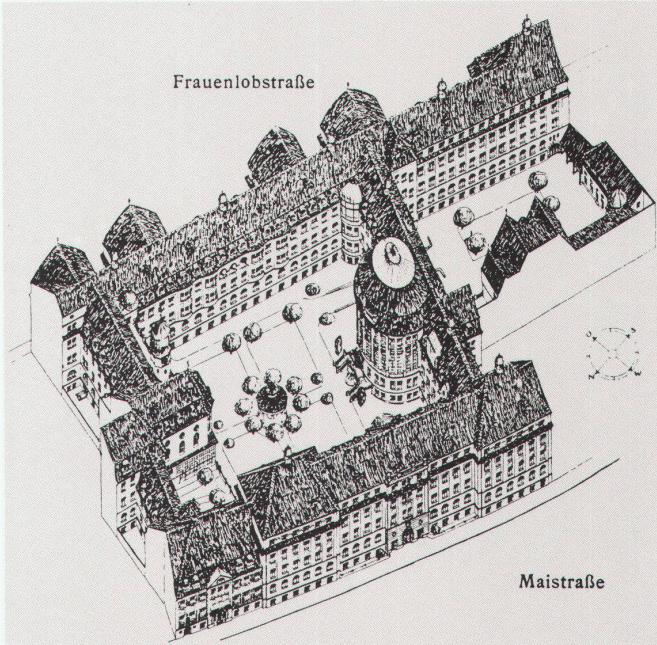
Dass dies geschehen konnte, verdankt sie allerdings der Initiative ihres Chefarztes Joseph Zander. Als er 1969 dem Ruf nach München folgte, war dafür nicht zuletzt das «Haus» als solches ausschlaggebend. Zander erkannte die im wahrsten Sinn des Wortes durch Krieg und Nachkriegsjahre «verschütteten» Möglichkeiten dieser von zwei Höfen umschlossenen Klinikanlage, einem Klinikhof und einem Küchenhof.

Beide Höfe entrücken den Eintretenden, sei er nun Patient, Be-sucher oder Mitarbeiter, augenblicklich der grauen Versteinerung, aus der er kommt. Doch nicht nur das: schlagartig verändern sich die Luft-verhältnisse durch die Einwirkung des grünen Klinikhofes mit seinem alten Baumbestand und seinem sprudelnden Brunnen. Die 2. Frauenklinik an der Maistrasse wurde dem be-reits vorhandenen Universitätsklinik-viertel in den Jahren des Ersten Welt-krieges angefügt. Nicht nur die Zeit, auch das Grundstück setzte dem Vor-haben Schwierigkeiten entgegen: die Anlage musste nämlich auf einem alten Gasanstaltsgelände in schon vor-handene Randbebauung eingepasst werden. Das ist auf sehr noble und unauffällige Weise geschehen. Die

Architektur signalisiert nicht: «Ach-tung, hier ist ein Krankenhaus!» Auf der einen Strassenseite könnte man ein hochherrschaftliches Wohnge-bäude vermuten: und tatsächlich be-fand sich hier einmal die Wohnung des Klinikdirektors. Das Relief über dem Eingang stellt eine Jungbrun-nenszene dar, für eine Frauenklinik ein in jedem Falle passendes Symbol. Die andere Strassenfront könnte die Fassade eines Münchener Schulgebäu-des sein. In der Tat befindet sich in diesem Trakt die mit der Klinik gekoppelte Hebammenschule.

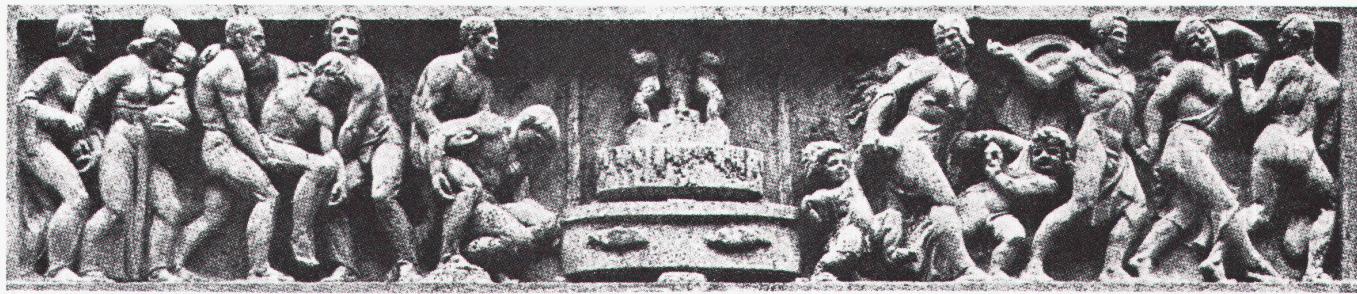
Als Joseph Zander Klinikklei-tung und Universitätslehrstuhl über-nahm, wider-setzte er sich dem Ein-bau einer Tiefgarage unter dem Hof-gelände, nachdem Luftmessungen ergeben hatten, dass durch den not-wendigen Einbau einer dicken Be-tondecke die Temperatur im Hofin-nern um mehrere Grade gestiegen wäre. Ausserdem hätte man den alten Baumbestand zunächst opfern müssen, der massgeblich auch die Staubwerte niedrig hält. Der alte Ju-gendstilbrunnen, unter dessen Was-serglocke die gemeisselten Fische zu schwimmen scheinen, hat auch praktische Bedeutung über sein beruhigendes Rieseln hinaus: durch ein un-terirdisches Kanalsystem trägt er zur Kühlung des Hörsaals bei. Dieser Hörsaal konfrontiert eine kleine Kirche mit fast dörflichem Charakter. Der Hörsaalbau spiegelt nach aussen das innere Oval wider. Von den schön geführten Treppenhäusern aus erlebt man den Gartenhof. Um die Einrichtung der Studentengarderobe würde sich wohl jedes Jugendstilmu-seum reissen, jeder Garderobenstän-der ist eine Raumplastik. Es ist die Absicht des Klinikchefs, zu errei-chen, dass die Glaskuppel über dem Hörsaal wieder von ihrer Abdunke-lung befreit wird, die sie nach dem Zweiten Weltkrieg als Schallschutz erhielt.

Die Üppigkeit der ursprüngli-chen Raumausstattung des Hauses im Krankenzimmer- und Arbeitsraum-bereich bewirkt, dass diese Klinik aus den Anfangsjahren unseres Jahrhun-derts sich als unendlich dehnbar er-weist, so dass neueste technische Ein-richtungen bisher mühelos unterzu-bringen waren, zum grossen Teil – etwa in den alten Wohnräumen des Direktortraktes – auch wohnlichen Charakter haben. So wirken Labors fast wie private Räume, die sich Wis-senschaftler nach ihrem Bedarf be-haglich und flexibel gestaltet haben. Die Höhe der Räume trägt hier,



① Lageplan aus der Vogelschau

② Fassade an der Maistrasse



3



4

ebenso wie in den Patientenzimmern wesentlich zur Luftverbesserung bei, ohne dass aufwendige Klimaanlagen eingebaut werden mussten.

Um Missverständnisse zu vermeiden: es kann nicht darum gehen, neue Kliniken im «neubarocken Münchner Stil» zu erbauen, es geht vielmehr darum, die Qualitäten dieser alten Anlage zu überdenken. Der Wahn der «kurzen Wege» in neuen Grosskrankenhäusern endet ja spätestens am Lift bzw. beim Warten auf denselben. Die Hofanlage der 2. Frauenklinik an der Maistrasse zwingt Wege in einer Art «Kreuzgangtour» auf. Das heisst: Ärzte, Mitarbeiter, Patienten, Besucher – sie alle durchmessen überschaubare Wegstrecken, erleben auf Gängen und in Treppenhäusern reizvolle Architekturdetails – soweit sie nicht

durch freuerpolizeiliche Massnahmen zerstört wurden (etwa durch den Einbau von Sicherheitstüren).

Den Patientinnen stehen grosse Loggien mit Liegestühlen zur Verfügung. Sie sind so plaziert, dass sie Rekonvaleszentinnen Möglichkeiten zum Luftschnappen bieten und sie verführen, als nächste Station die Treppe zum Gartenhof in Angriff zu nehmen. Diese Loggien bieten sich aber auch an für notwendige und oft ja einschneidende Gespräche zwischen Ärzten und Patientinnen oder mit Angehörigen.

Es gibt in dieser Klinik auch kein eigenes Ärztebesprechungszimmer. Die tägliche Besprechung findet in der holzgetäfelten Bibliothek statt, die ihren Reiz auch durch eine kaum wahrnehmbare Unregelmässigkeit, eine leichte Kurvung der Wandfläche

erhält. Man trifft sich in einem Raum, der tagsüber allen Mitarbeitern zugänglich ist, um sich aus den Wandschränken Fachliteraturrat zu holen.

Auch die Kreissäle sind zum grünen Hof hin angeordnet. Von der Fassade her signalisieren ihre Fenster Wohnlichkeit. Kunst am Bau wurde hier nicht aufgeklebt, sondern war Baudetail von Anfang an.

In der Umgebung der Klinik gibt es noch kleine, alte Geschäfte: Ärzte und Schwestern können rasch einmal Einkäufe erledigen, wissen, wann es frische Brezen gibt, verlieren nicht den Kontakt zur Aussenwelt, zum Alltag, der weitergeht.

Wie folgenreich jeder Eingriff in ein architektonisches Gesamtkonzept, in seine ausgedrückte Baugesinnung ist, das zeigt ein neuer Trakt für

die Strahlenabteilung, die vor 1969 konzipiert wurde: nach aussen ein liebloser «Zweckbau», innen für die körperlich und seelisch am meisten belasteten Patientinnen menschenfeindliche Betonzellen, die auch das Pflegepersonal zu einer Art von Gefangenewärterinnen degradieren. Einen krasseren Gegensatz zur menschlichen Haltung des Altbauarchitekten Theodor Kollmann kann man sich kaum vorstellen.

Johanna Schmidt-Grohe

3
Figurenfries am Direktorwohnhaus

4
Hofansicht gegen Süden